Von der Autorin ist bei Knaur bereits erschienen:
Das dunkle Herz der Welt

Über die Autorin:
Liliana Le Hingrat wurde 1967 in Rumänien geboren. Sie studierte Geschichtswissenschaften an der Universität »Alexandru Ioan Cuza« zu Iasi und arbeitete als freie Korrespondentin für eine rumänische Tageszeitung. Ihre erworbenen Fachkenntnisse während des Geschichtsstudiums sowie die Leidenschaft fürs Schreiben flossen in ihren historischen Debütroman »Das dunkle Herz der Welt« ein. Liliana Le Hingrat nahm an mehreren renommierten Schreibseminaren teil. Heute lebt sie zusammen mit ihrem Ehemann in den Vereinigten Staaten von Amerika und engagiert sich für die Restaurierung der einsturzgefährdeten mediävalen Kirchburgen aus Transsilvanien in Rumänien.
Liliana Le Hingrat hat für ihren Roman »Das dunkle Herz der Welt« den Goldenen Homer 2016 in der Sparte Historische Biografie / historisches Ereignis verliehen bekommen. Hier wird vor allem die historisch korrekte Nachzeichnung des Lebens der Hauptfigur gewürdigt.

Liliana Le Hingrat

Die Blut Chronik

Roman

KNAUR

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Originalausgabe Dezember 2018
Knaur Taschenbuch
© 2018 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Ein Projekt der AVA International Autoren-
und Verlagsagentur www.ava-international.de
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic / shutterstock
Bordüre: 501room / Shutterstock.com
Wappen: Dmitriy Feldman svarshik / Shutterstock.com
Karten: Computerkartographie Carrle
Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52191-5

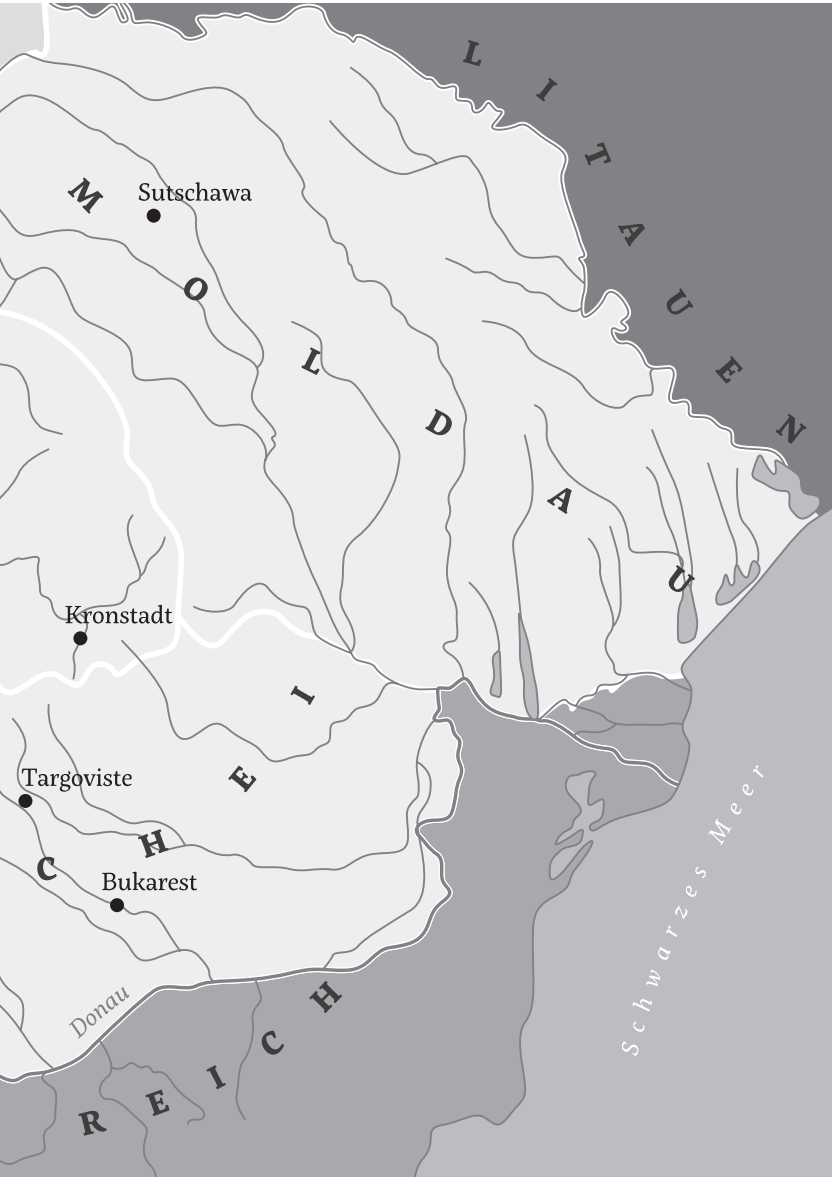
2 4 5 3 1

DIE BLUT CHRONIK

MOLDAU
KÖNIGREICH UNGARN
Temeschwar
Zemun
BOSNIEN
Belgrad
WALACHEI
SERBIEN
RUMELIEN
Edirne
OSMANISCHES
Gallipoli
RHODOS
Mittelmeer

LITAUEN
Warna
Schwarzes Meer
Konstantinopel
TRAPEZUNT
ANATOLIEN
Brussa
KÖNIGREICH
KARAMAN
REICH
ZYPERN

KÖNIGREICH
POLEN
KÖNIGREICH UNGARN
Bistritz
TRANSSYLVANIEN
Temeschwar
Burg Hunyadi
Hermannstadt
Fogarasch
Hamlesch
Belgrad
W A L A
O S M A N I S C H E S


LITAUEN
MOLDAU
Sutschawa
Kronstadt
Targoviste
Bukarest
WALACHEI
Donau
Schwarzes Meer
REICH

PROLOG

Wien, 6. Februar 1448

Hohe Herren von Wien, achtet auf Feuer und Licht, die Nacht ist kalt und ohne Schneeschauer …«

Der Fremde presste sich in die Tornische und wartete, bis die Nachtwächter an ihm vorbeigegangen waren. Es waren sechs, in lange Mäntel gehüllt und mit Speeren ausgerüstet. Jeder Zweite trug eine Laterne. Angespannt beobachtete er, wie sie einen Rundgang um die Ruprechtskirche machten, und betete in Gedanken darum, dass sie nicht hineingingen, um sich bei der klirrenden Kälte dort womöglich ein wenig aufzuwärmen. Aber sie bogen nach rechts ab, in die Gasse Richtung Kirche des heiligen Stephan. Ihre Schatten wurden immer länger, und ihre Rufe verklangen mit jedem Schritt in der eisigen Nacht.

Der Mann blickte noch einmal um die Ecke und vergewisserte sich, dass er jetzt allein war. Verkleidet als Händler erregte er auf den ersten Blick keine Aufmerksamkeit. Dennoch: Erwischten sie ihn, wie sollte er den Wächtern erklären, was er so kurz nach Mitternacht vor dem Salzamt zu suchen hatte, das längst geschlossen war? Noch dazu in dieser Verkleidung? Denn sein Name lautete Ibrahim: Ibrahim ibn Umar al-Sabi, Zögling des großen Gelehrten Ahmet Kurani am Sultanshof in Edirne – dessen Späher er im Abendland war.

Von seinem Platz aus betrachtete er den eckigen Turm der Ruprechtskirche, der an der Westseite emporragte. Der wolkenlose Himmel und der Vollmond ermöglichten es ihm, auch die Umgebung rund um das Gotteshaus in Augenschein zu neh-

men. Niemand war zu sehen. Sicher war er jedoch nicht. Schon in Konstantinopel hatte er seinen Verfolger das erste Mal bemerkt. Kurz nach dem Treffen mit seinem byzantinischen Kontaktmann. Seitdem spürte er seinen Atem im Nacken und bangte um sein Leben; vor allem um die Erfüllung seiner Aufgabe, denn ein Versagen würde ihn nicht nur sein irdisches Dasein kosten, sondern auch das seiner Familie. Diesmal diente er nicht nur den Muslimen, sondern gleichzeitig auch den Christen, was seinen Auftrag noch gefährlicher machte.

Noch nie war die politische Lage in Europa so angespannt gewesen wie in den letzten Monaten. Johannes Palaiologos, der byzantinische Kaiser, fühlte sich wie ein verletzter Löwe von den osmanischen Jägern umringt, die zum tödlichen Lanzenstoß auf ihn ansetzten. Auf den Hilferuf des oströmischen Herrschers hin hatte der Papst keine Hilfstruppen aus Rom gesandt, sondern klerikale Diplomaten, die die Unterwerfung der Orthodoxen vor dem Heiligen Stuhl durchsetzen sollten. Währenddessen belagerte Sultan Murad Konstantinopel und plante die Eroberung weiterer Gebiete in Europa.

Und er, Ibrahim ibn Umar al-Sabi, war mittendrin als Spion und, je nach Verlauf der politischen Beziehungen zwischen den Christen und Muslimen, als Diplomat. Für beide Seiten. Nur so konnte er seine Familie am Leben erhalten. Denn sowohl die Christen als auch die Muslime drohten ihm, seine Frau und Kinder zu töten, wenn er nicht mitspielte.

Er verharrte noch einige Augenblicke. Zwischendurch rieb er sich die Hände, um sie zu wärmen. Als er sie anhauchte, spürte er, wie der warme Atemdunst auf seinem Schnurrbart gefror. Lange konnte er nicht mehr warten.

Behutsam überquerte Ibrahim den Platz Richtung Ruprechtskirche. Hin und wieder rutschte er auf den glatten Pflastersteinen aus, dann betrat er endlich das Gotteshaus.

Es dauerte eine Weile, bis er sich an die Dunkelheit im Kircheninneren gewöhnte. Auch hier war es eiskalt. Das spärliche Licht einer Unschlittlampe am Hochaltar warf Schatten über den gekreuzigten Körper Jesu. Dort, vor dem Altar, erblickte er eine dunkle, am Boden zusammengekauerte Gestalt.

»Hans!«, rief er leise.

Doch niemand antwortete.

»Hans!«, rief er diesmal lauter.

Der Mann bewegte sich nicht.

»Hans!«, rief der Osmane erneut, während er zu seinem Kontaktmann eilte. Nach einigen Schritten bemerkte er die Blutlache auf dem Boden, in der der Körper des Deutschritters lag. Vorsichtig drehte er ihn auf den Rücken. Ein Schnitt klaffte an seiner Kehle.

»Allah, Allmächtiger«, flüsterte Ibrahim, schaute sich um und erforschte das Kircheninnere. Nichts verriet die Anwesenheit einer anderen Person. Keine Spur von dem Mörder.

Eifrig begann er, den Toten zu untersuchen. Seine zittrigen Finger suchten in jeder Kleiderfalte. Sogar die Stiefel zog er ihm schließlich aus. Nichts. Ihm fiel auf, dass Hans' Dolchscheide leer, die Waffe aber nirgendwo zu sehen war. Kurzerhand nahm er die Talglampe vom Altar und leuchtete damit den Boden um den Toten herum ab. Mit jedem Schritt vergrößerte er den Umkreis, bis er die Ostmauer der Apsis erreichte. Für einen Augenblick vergaß er seinen Auftrag und betrachtete die Glasmalereien des Apsisfensters. Es war zweigeteilt: Oben war die Kreuzigung Jesu zu sehen und unten eine Frau, die, auf einem Thron sitzend, einen Knaben in den Armen hielt. Das Mondlicht, das durch die Vitralien leuchtete, hauchte den Figuren Leben ein.

Wer könnte hier, in einem Gotteshaus, einen Mord begehen?, fragte er sich. *Kein Christ, überhaupt kein Gläubiger*

würde zu so einem Frevel imstande sein. Die Angst ergriff ihn. Der Mörder kannte keine Gnade, und wie es aussah, auch keine Pietät, nachdem er auf geweihtem Boden Blut vergoss.

Ibrahim drehte sich um und schaute in die Richtung, wo der tote Deutschritter lag. Für ihn konnte er nichts mehr tun. Je schneller er diesen Ort verließe, desto besser wäre es für ihn. Als er die Öllampe zurück zum Altar brachte, fiel sein Blick auf das lange Altartuch. Ohne zu zögern, hob er es an. Es dauerte eine Weile, bis er das schwache Schimmern eines Gegenstands wahrnahm. Es war Hans' Dolch.

Fieberhaft untersuchten seine Finger die Waffe. Einer der Edelsteine am Griff ließ sich drehen und gab damit das Versteck frei. Aus dem Griff zog Ibrahim ein Papierröllchen. Es war unversiegelt. Kurzerhand entrollte er es und las.

»So viele Namen?«, flüsterte er. »Und alle sollen sterben?«

Ein Knarzen drang vom Turm her an sein Ohr. Rasch löschte Ibrahim die Lampe und steckte das Schriftstück unter seinen breiten Gürtel. Vorsichtshalber duckte er sich und verharrte am Boden. Doch er hörte kein Geräusch mehr. Langsam schlich er sich durch den Chor, bis er die Tür erreichte. Jetzt vernahm er hinter sich deutlich, wie jemand unten, in der Gruft, versuchte, mit einem Schlüssel die kleine Tür zu öffnen.

Ohne zu zögern, verließ Ibrahim die Kirche und rannte die Gasse hinunter in Richtung Donau, wo am Hafenkai ein Schiff auf ihn wartete.

»Bleib stehen!«, rief jemand hinter ihm her.

Doch Ibrahim rannte weiter. Der klare Himmel und der helle Vollmond ermöglichten es ihm, sich in den schmalen Straßen zu orientieren. Doch plötzlich rutschten seine Füße auf den vereisten Pflastersteinen. Mit den Armen rudernd, versuchte er, sein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Dennoch fiel er. Wie

gerne wäre er dort auf dem Boden liegen geblieben und hätte die Augen geschlossen, um nur einige Atemzüge lang ausruhen zu können. Aber sein Verfolger war ihm auf den Fersen. Er konnte sogar seine Schritte hören.

Mit einem Ruck stand Ibrahim auf. Indem er sich an den Hauswänden abstützte, kam er schneller voran, dennoch rutschte er wieder und wieder auf den eisglatten Pflastersteinen. Jemand fluchte leise. Aber er sah niemanden, als er über die Schulter blickte. Schnell bog er nach links, presste sich an eine Hauswand und huschte achtsam um die Ecke. Jetzt bemerkte er einen Schatten, der in seine Richtung eilte. Sein Jäger hatte Witterung aufgenommen.

In Panik verließ Ibrahim das Versteck und rannte durch die Gassen, Richtung Donau. Er hörte ein Zischen in der Luft, gefolgt von einem dumpfen Aufschlag an der Hauswand neben ihm. Der Armbrustbolzen hatte ihn nur um eine Handbreit verfehlt. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit bis zum rettenden Schiff. Er griff nach dem geheimen Schriftstück und suchte verzweifelt nach einem Versteck. Sein Blick fiel auf einen Brunnen. Kurzerhand warf er es in den Schacht. In dem Moment traf ihn das zweite Geschoss in der rechten Schulter. Die Wucht warf ihn zu Boden.

»Endlich habe ich dich«, hörte Ibrahim seinen Verfolger sagen, während er versuchte aufzustehen.

Der Fremde näherte sich langsam dem am Boden liegenden Verletzten.

»Wer bist du, und warum verfolgst du mich?« Stöhnend stützte sich Ibrahim auf den Händen ab und lehnte sich an die Brunneneinfassung. Er wollte wissen, wer sein Häscher war, und blickte nach oben. Da der volle Mond jedoch hinter dem Fremden leuchtete, lag dessen Gesicht im Schatten. Dieser streckte nun die Hand aus.

»Du hast etwas, das mich interessiert. Gib es mir, und du wirst nicht qualvoll sterben.«

»Das soll mich trösten und mich zu einem Verräter machen? Ich sterbe sowieso.«

»Wie du willst.«

Der Fremde beugte sich über ihn und fing an, ihn behutsam abzutasten, so, als wollte er verhindern, ihm wehzutun. Auf der Suche nach dem Schriftstück streiften seine Finger auch die Wunde. Ibrahim stöhnte.

»Oh, ich habe dich nur ein Mal getroffen.« Seine Stimme klang bedauernd. »Wo ist die Depesche?«

»Ich habe sie nicht mehr.«

»Du zwingst mich, die Wahrheit aus dir herauszupressen«, sagte der Unbekannte, während er den Finger in die Schulterwunde bohrte.

Ibrahims Schrei erstickte er, indem er ihm mit der anderen Hand den Mund zuhielt.

»Ich frage dich nur noch ein einziges Mal: Wo ist der Brief?«

»Ich habe ihn nicht mehr«, wiederholte der Osmane keuchend. »Ich habe ihn weggeworfen. Das ist die Wahrheit.«

»Das wird sich zeigen.« In aller Ruhe führte der Fremde die Spitze eines Messers vor Ibrahims Gesicht. »Zuerst verlierst du das linke Auge, danach das rechte.«

Die Waffe funkelte nur kurz im Mondlicht, aber lange genug für Ibrahim, um die Parierstange des Dolchs zu erkennen: Zwei Schlangen, die in Wolfsköpfen endeten. Nur eine Person besaß ein solches Zeremonienmesser.

»Ich weiß, wer du bist«, flüsterte er.

»Dann weißt du auch, dass ich alles von dir erfahren werde, was ich wissen will.« Inzwischen setzte sein Peiniger die Messerspitze an die Wange in Höhe des Kiefers und mittig zum Auge an. »Sprich!«

»Du kannst mich foltern bis zu meinem letzten Atemzug, aber du wirst die Liste nicht bekommen. Siehst du den Brunnen? Dort unten findest du sie.«

»Eine Liste sagst du? Dann hast du den Brief also gelesen. Was stand darin geschrieben?« Er drückte Ibrahim die Schneide des Dolches ins Fleisch und führte die Spitze über das Kinn nach oben bis kurz unter den Augapfel.

Ibrahim spürte, wie ihm Blut über die Wange und den Hals floss. Ihm wurde klar, dass der Mann ihn langsam und grausam foltern würde, bis er alle Namen von ihm erfahren hätte.

»Wenn ich nur einen einzigen Name verrate, werden die Osmanen meine Frau und alle meine Kinder töten.«

»Ich bedauere, aber wir sterben alle irgendwann. Sprich!«

»Du kannst mich töten, aber du kannst den Lauf des Schicksals nicht verändern. Alle auf der Liste werden sterben …«

»Mich interessieren nur zwei Namen. Sag mir, ob die walachischen Prinzen Vlad und Radu Basarab auf der Liste standen. Alles andere will ich nicht wissen.«

»Das kann ich nicht.«

Mit einem Ruck warf sich Ibrahim nach vorne gegen die spitze Waffe. Der Dolch raubte ihm nicht nur das Augenlicht und das Leben, sondern ließ ihn auch sein Geheimnis mit in den Tod nehmen.

TEIL I: 1448–1456

1. KAPITEL

Edirne, Osmanisches Reich, 19. Mai 1448

Vlad sprang nach rechts und schaffte es gerade noch, seine Stellung so zu ändern, dass die Sonne jetzt seinem Gegner Hassan ins Gesicht strahlte.

Dieser lächelte nur und ließ sich nicht von Vlads Gefechtsmanövern beirren, sondern griff ihn erneut an. Diesmal sogar noch schwungvoller.

Nur mit Mühe parierte Vlad die Attacken des Janitscharen. Sein Toledo-Schwert erreichte den Angreifer nicht. Dieser führte das Krummschwert wendiger und schneller als er. Doch endlich gelang es ihm, die Angriffswelle des Osmanen zu brechen und selbst in die Offensive zu gehen. Sein Triumph war aber nur von kurzer Dauer, denn sein Kontrahent bedrängte ihn erneut.

Dieser kämpfte nicht, sondern tanzte, nein, er wirbelte um ihn herum. Bis es wieder geschah: Vlads Schwert flog durch die Luft und fiel einige Schritte weit von ihm entfernt zu Boden. Seine Hand schmerzte von der Wucht des Schlags.

»Hassan, ich verstehe das nicht. Warum gelingt es dir und mir nicht?«

»Es liegt an den Waffen und an uns selbst«, antwortete der Osmane ruhig. »Wir sind und denken unterschiedlich, mein Freund.«

»Was meinst du damit?« Vlad hob sein Schwert vom sandigen Boden auf. »Die Schmiede aus Toledo erschaffen die besten Klingen unter den Schwertmachern.«

»Das mag stimmen, aber das ist nicht ausschlaggebend.« Der Janitschar führte den Zeigefinger entlang der Waffe und sprach weiter. »Deine Schwertklinge, mein Freund, ist gerade, was bedeutet, dass du damit stechen oder hauen kannst. Anders gesagt, deine Bewegungen sind für mich vorhersehbar. Jetzt schaue dir meinen Kilidsch an. Er ist krumm, deswegen gelingt es mir, mit runden Bewegungen deine Waffe wie in einer Schlinge festzuhalten und sie dahin zu führen, wo ich es will. Sieh dir nun diese schwere und besonders breite Spitze an! Sie verlegt mehr Gewicht nach vorne, was der Waffe beim Ausholen mehr Schwung verleiht. So kann ich dem Feind mühelos, mit nur einem Schlag, den Kopf abschlagen. Glaube mir, du wärest längst tot, wenn ich es wollte.«

»Da bin ich dir doch dankbar, dass du mich verschonst. Aber das war die Erklärung bezüglich Schwert und Säbel. Und worin besteht der Unterschied in unserer Kampftechnik? Wir sind doch von ein und demselben Waffenmeister ausgebildet worden.«

»Du bist vom Hass geblendet und kämpfst nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen. Denke nicht mehr an den Tod deines Vaters oder deines Bruders. Vergiss ihren Mörder.«

»Wenn du mir sagst, wie ich das schaffe! Ich habe Träume, in denen ich meinen Vater und meinen Bruder nach Vergeltung für ihren Tod schreien höre. Ich sehe sie in ihrer Welt, von Blut verschmiert, wie sie nach mir und nach Rache rufen. Und ich wache allein auf. Hier, von Feinden umzingelt. Es ist leicht, Ratschläge zu geben, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie es ist, seine Familie zu verlieren.«

»Doch, das weiß ich. Sogar besser als du. Nur deswegen habe ich bis heute überlebt. Vertraue mir, und du wirst weiterleben. Verstanden?«

Lange schaute der walachische Prinz seinen Freund an, bevor er antwortete.